

ENGINEERING YOUR CAREER

FUTURE

#1-2015



WIE FINDE ICH DEN JOB, DER ZU MIR PASST?
ES GIBT SO VIELE MÖGLICHE WEGE. ICH WILL
SPAß HABEN AN DEM, WAS ICH TUE. DOCH WAS,
WENN ICH MICH FALSCH ENTSCHEIDE?
WIRF AUF DEN NÄCHSTEN SEITEN EINEN BLICK
INS FIKTIVE TAGEBUCH EINES UNI-ABSOLVENTEN.

EDITORIAL



Nach der Schule wollte ich Entdecker werden. Ich studierte Elektrotechnik, beschäftigte mich mit neuen, spannenden Dingen und verstand ganz neue Zusammenhänge.

Zudem schrieb ich mich für ein Studium der Wirtschaftswissenschaften ein. Mein Ziel war es, als Wirtschaftsprüfer für die jungen Unternehmen im wiedervereinigten Deutschland zu arbeiten. Doch es kam anders.

Mein Vater erkrankte und bat mich, in die Geschäftsführung seiner Firma einzusteigen. Ich überlegte kurz und stimmte zu. Das war vor 21 Jahren. Seitdem führe ich den Dienstleister FERCHAU Engineering und arbeite dort heute mit mehr als 6.100 Mitarbeitern zusammen. In meinem Alltag geht es darum, neue Themen und Lösungen für das Unternehmen zu entdecken und auf den Weg zu bringen. So hat sich mein Jugendtraum verwirklicht: Ich bin Entdecker geworden. Ich mache mein Ding – und wünsche mir das auch für meine Mitarbeiter (siehe Seiten 6 und 7).

Natürlich verlief in meiner Karriere nicht alles glatt. Mein Studium stand unter dem Prinzip »Durchkommen ist alles«. Ich studierte, man könnte sagen: aufwandsoptimiert. Mit dieser Einstellung rasselte ich durch die Wirtschaftsprüfung. Aber ich habe daraus gelernt und versuche seither, immer gut vorbereitet zu sein. Theodor Heuss sagte: »Es ist keine Schande, hinzufallen, aber es ist eine Schande, einfach liegenzubleiben.«

Es ist mir wichtig, unabhängig zu sein. Das gilt für mich persönlich wie für mein Unternehmen. Als mittelständisch geprägtes und familiär geführtes Unternehmen bestimmen wir selbst, was wir machen wollen. Es redet uns beispielsweise kein Investor drein, der seine eigenen Interessen durchsetzen will.

Wir bei FERCHAU machen unser Ding.

Frank Ferchau
Geschäftsführer
FERCHAU Engineering GmbH



LIEBES TAGEBUCH,

Im Sommer ist es soweit: Mein Informatikstudium ist nach sechs Semestern in München beendet. Mit 23 Jahren habe ich dann den Bachelor of Science. Aber was bedeutet dieser Titel schon? Wie geht's für mich weiter? Was fange ich mit meinem Leben an? Alle, meine Eltern, Freunde, Dozenten, sagen: »Als Softwareentwickler kriegst du sofort einen Job!« Auch die Zeitungen schreiben vom Fachkräftemangel, gerade Ingenieure und Informatiker werden von Unternehmen wohl händeringend gesucht. Ende vergangenen Jahres soll es rund 40.000 offene Stellen für IT-Spezialisten gegeben haben, las ich kürzlich in einer Bitkom-Studie. Die Einstiegsgehälter liegen bei 40.000 bis 50.000 Euro jährlich, hat ein Freund erzählt, der die Jobtrend-Studien gerne durchforstet.

Meine Freundin, die Kulturmanagement studiert, dürfte es da schwerer haben, sie beneidet mich oft um meine Aussichten. Bin ich eigentlich der Einzige, der nicht versteht, was dieses ganze Gerede von Karriere, Aufstieg und Gehalt soll? Studium abschließen, Stelle suchen, Stelle finden, warten auf den unbefristeten Vertrag, dann vielleicht heiraten und Kinder kriegen. Soll's das gewesen sein? Ich will Spaß haben an dem, was ich tue. Mein Ding machen. Doch wie finde ich nur das, was zu mir passt?

— MÖGLICHKEIT №1 —

Okay, ich sollte nicht gleich verzweifeln, sondern mir meine Möglichkeiten bewusstmachen. Welche sind das? Erstens: Ich studiere einen Master. Es fühlt sich so an, als hätte mein Studentenleben erst begonnen. Jetzt, da ich angekommen bin in der Großstadt und das Studium läuft, soll alles schon wieder vorbei sein? Es stehen noch einige Prüfungen an, und bis zum Sommer muss ich meine Bachelorarbeit schreiben. Ich möchte was mit Praxisbezug machen, ein Game oder eine App entwickeln, von



MACH DEIN DING!



der Idee bis zum Download. Alles easy! Aber ich weiß noch gar nicht, was ich danach machen soll. Das Einfachste wäre: weiterstudieren.

Das hätte den Vorteil, dass ich mich spezialisieren kann. Beispielsweise würde ich mich gerne in Kryptographie und IT-Sicherheit einfuchsen. Und was ist der Bachelor allein überhaupt wert? Laut einer Studie des Stifterverbandes hat mehr als jeder vierte Bachelorabsolvent, der ins Arbeitsleben eintritt, eine Stelle, für die er überqualifiziert ist. Das wirkt sich auch aufs Einkommen aus: Berechnungen der Vergütungsberatung Personalmarkt zufolge liegt das durchschnittliche Jahresgehalt beim Berufseinstieg eines Masterabsolventen bei 42.800 Euro, mit einem Bachelor sind es 36.900 Euro. Das ist bestimmt ein Grund dafür, dass zwei Drittel aller Bachelorabsolventen noch einen Master dranhängen, wie das Demoskopie-Institut Allensbach herausgefunden hat. Aber muss es auch mein Weg sein, nur weil die meisten es so machen?

— MÖGLICHKEIT № 2 —

Meine zweite Möglichkeit ist daher: Ich bewerbe mich auf eine Stelle. Die Zahl der Berufseinsteiger in den MINT-Fächern, also aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, liegt bei etwa 86.000, das besagen Zahlen der Agentur für Arbeit. Die bundesweite Initiative »MINT Zukunft schaffen« hat für dieses Jahr eine Fachkräftelücke von rund 100.000 berechnet. Ich bin begehrt auf dem Arbeitsmarkt, auch als Bachelorabsolvent. Selbst wenn ich anfangs weniger verdienen sollte, könnte ich zeigen, was ich draufhabe. Das würde sich mittelfristig aufs Gehalt auswirken.

Allerdings wird mir der Berufsalltag weniger Freiheiten bieten als das Studentenleben. War 'ne Hammerzeit. Lernen im Park und abschalten im Biergarten. Darauf müsste ich verzichten. Aber wenn ich Spaß am Job habe, könnte ich das. Ich surfe mal eben im Netz und gucke, was es für Softwareentwickler derzeit gibt: Da sucht ein Logistikunternehmen einen

Programmierer, der die Lieferketten optimiert; ein Automobilhersteller will Fahrerassistenzsysteme entwickeln lassen; ein Hersteller von Industrierobotern sucht einen Entwickler für Softwarekomponenten. Das klingt gut. Ich werde eine Bewerbung aufsetzen. Vielleicht ergibt sich eine Chance, und es ist nicht schlecht, ein wenig im Joballtag zu schnuppern. Selbst wenn ich nach zwei Jahren wechseln möchte, die Erfahrungen nimmt mir keiner.

— MÖGLICHKEIT № 3 —

Dabei kommt mir eine weitere, dritte Möglichkeit in den Sinn: Ich mache mich selbständig. Je digitalisierter der Alltag wird, desto mehr Bereiche brauchen mein Wissen. Über eine halbe Million Menschen arbeiten hauptberuflich als Kreative, und einer der größten Wachstumsmärkte ist die Software- und die Spieleindustrie, las ich in einem Studentenmagazin. So viele Einfälle haben sich schon zu erfolgreichen Start-ups entwickelt: Ein Physiker aus Berlin hat beispielsweise die Software viasto entwickelt, mit der man Videointerviews aufzeichnen und sich zeitgemäß bewerben kann. Oder Pfeffermind Games: Das ist ein Start-up in Berlin, das fünf Studenten gegründet haben. Sie entwickeln Computer- und Smartphonespiele, bei denen der Nutzer auch Aufgaben in der analogen Welt erfüllen muss. Ich könnte ein paar Freunde zusammenrommeln und Ideen sammeln. Vielleicht starten wir auch ein gemeinsames Projekt. Und falls es schiefgeht? Dann habe ich zumindest etwas gewagt. Stolpern fördert – hat schließlich Goethe schon gesagt.

— MÖGLICHKEIT № 4 —

Da fällt mir noch eine weitere Möglichkeit ein: Ich steige aus, folge meinem inneren Freiheitsdrang. Ich könnte im Winter als Skilehrer arbeiten und im Sommer für ein paar Wochen von dem Geld verreisen. Anschließend würde ich unterwegs jobben, ein kleines Projekt starten mit den Füßen im Sand. Als Entwickler kann ich doch überall arbeiten! ➔

123

M+ M- MR MC +/-

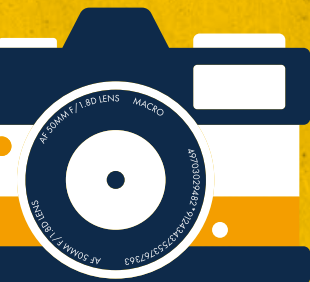
9 8 7 6 5 4 3 2 1



Digitales Nomadentum nennt sich dieser Trend aus den USA. Es geht um eine weltweit wachsende Anzahl von Freiberuflern, die als Onlineunternehmer arbeiten – ortsunabhängig und selbständig. Die bunten Lebensläufe sind viel spannender als die geradlinigen. Nullachtfünfzehn kann jeder. Der Arbeitsforscher Rüdiger Klatt rechnet Bewerbern mit Brüchen im Lebenslauf gute Chancen aus. Gerade sie seien bei einem Wiedereinstieg motiviert und brächten zusätzlich fachfremde Kompetenzen mit. Personalabteilungen interessieren sich zunehmend für bunte Karrieren, berichtet der Verein Deutscher Ingenieure.

Okay, das hört sich alles ganz gut an. Jedenfalls gibt es nicht zu wenige Wege, die ich einschlagen könnte. Eher zu viele! Ich muss daher erst mal raus aus dem Gedankenkarussell. Ich werde Peter anrufen und fragen, ob er Lust hat, ein paar Körbe zu werfen. Morgen kann ich mich immer noch entscheiden. Oder wieder Körbe werfen.

**MACH'S GUT
DEIN CHRISTOPH**



WER SICH BEWIRBT, BRAUCHT NICHT UNBEDINGT
GUTE NOTEN: ES GEHT UM MEHR. EIN GESPRÄCH

» DAS SCHLIMMSTE IST ANGEPASSTHEIT «

MIT DER PERSONALEXPERTIN
BERIT VIDER

WAS ZÄHLT MEHR BEI EINEM BEWERBER: GUTE ABSCHLUSSNOTEN ODER PERSÖNLICHKEIT? Persönlichkeit.

WARUM? Weil FERCHAU Persönlichkeiten braucht. Damit meinen wir Menschen, die eine Vorstellung davon haben, wie sie ihr Leben gestalten möchten. Da beziehen wir sowohl Privates als auch Berufliches ein. Wenn jemand einen Weg für sich eingeschlagen hat und weiß, was er möchte, sind das die besten Voraussetzungen dafür, bei uns in einem persönlichkeitsgeprägten Familienunternehmen erfolgreich zu sein.

ABER WIE VIELE EIGENWILLIGE UND SELBSTBEWUSSTE MITARBEITER VERTRÄGT EIN UNTERNEHMEN? GIBT ES GRENZEN DER PERSÖNLICHKEIT?

Ja, darauf achten wir. Wenn jemand sehr großen Ehrgeiz mitbringt, schon im Interview zeigt, dass er ein Einzelkämpfer ist und nicht gern im Team arbeitet, wenn der Erfolg über allem steht, dann ist das für uns eine Kombination, die wir hinterfragen. Wir wissen, dass so jemand schwer zu führen ist und sich prozessual nicht gerne einbinden lässt.

WAS WÜRDEN SIE STUDENTEN RATEN: WIE FINDEN SIE DEN JOB, DER ZU IHNEN PASST?

Das Wichtigste ist, dass man sich selbst klarmacht, was man möchte, wo man gewisse Talente hat und was einem Spaß

macht. Das Unwichtigste ist die Perfektion. Es geht nicht darum, dass man die besten Noten mitbringt. Man muss Biss und Leidenschaft haben. Damit kann man auch seinen zukünftigen Arbeitgeber überzeugen. Das Schlimmste ist Anpasstheit.

DAS KLINGT, ALS WERDE VIEL ZIELSTREBIGKEIT ERWARTET. DARF MAN AUCH MAL SCHEITERN? Ja, unbedingt! Scheitern macht einen besser. In Deutschland tendiert man meist zum perfekten Lebenslauf: Man kann nur das, was einem auch schriftlich bestätigt wird. In den USA ist das häufig anders. Viele Arbeitgeber finden es toll, wenn ihre Mitarbeiter auch mal Dinge machen, die sie vorher noch nie gemacht haben oder die einem niemand bestätigt hat, in denen man aber einfach gut ist. Bei uns hingegen wird oft noch erwartet, dass man sehr geradlinig ist. Ich finde es aber schön, wenn jemand den Mut aufbringt, diese Geradlinigkeit zu durchbrechen. Einfach, weil er etwas ausprobieren will, weil es ihm – nicht seinem Lebenslauf – etwas bringt. Erfahrungen, die Sie machen, kann Ihnen keiner nehmen. Eine Erfahrung des Scheiterns bringt einen auch weiter. Sie lässt einen größer werden, sie lässt einen vielleicht vorsichtiger werden, sie lässt einen vielleicht erkennen, dass man auf anderen Gebieten gut ist. Scheitern bringt einen nach vorne.

Das Unwichtigste ist die Perfektion. Es geht nicht darum, dass man die besten Noten mitbringt. Man muss Biss und Leidenschaft haben. Damit kann man auch seinen zukünftigen Arbeitgeber überzeugen. Das Schlimmste ist Anpasstheit.

GIBT ES DENNOCH EINEN ZEITPUNKT ODER EINE LEBENSPHASE, WO MAN SICH BERUFLICH FESTLEGEN MUSS? Die Gesellschaft gibt einem vor, dass man in eine Richtung gehen sollte. Spezialisierung ist gefragt, da auch die Entwicklungen in der Arbeitswelt immer spezialisierter werden. Wenn man ab einem gewissen Alter eine komplett andere Richtung einschlägt, muss man sich darüber bewusst sein, dass der Weg doppelt so hart ist. Man muss seine Umwelt überzeugen.

Man muss dreimal an die Tür klopfen, wo man sonst nur einmal klopft. Aber wenn man die innere Stärke dazu hat, kann man auch mit 40 Jahren seinen Job wechseln.

WIE HABEN SIE DEN JOB GEFUNDEN, DER ZU IHNEN PASST?

Der Job hat immer mich gefunden.

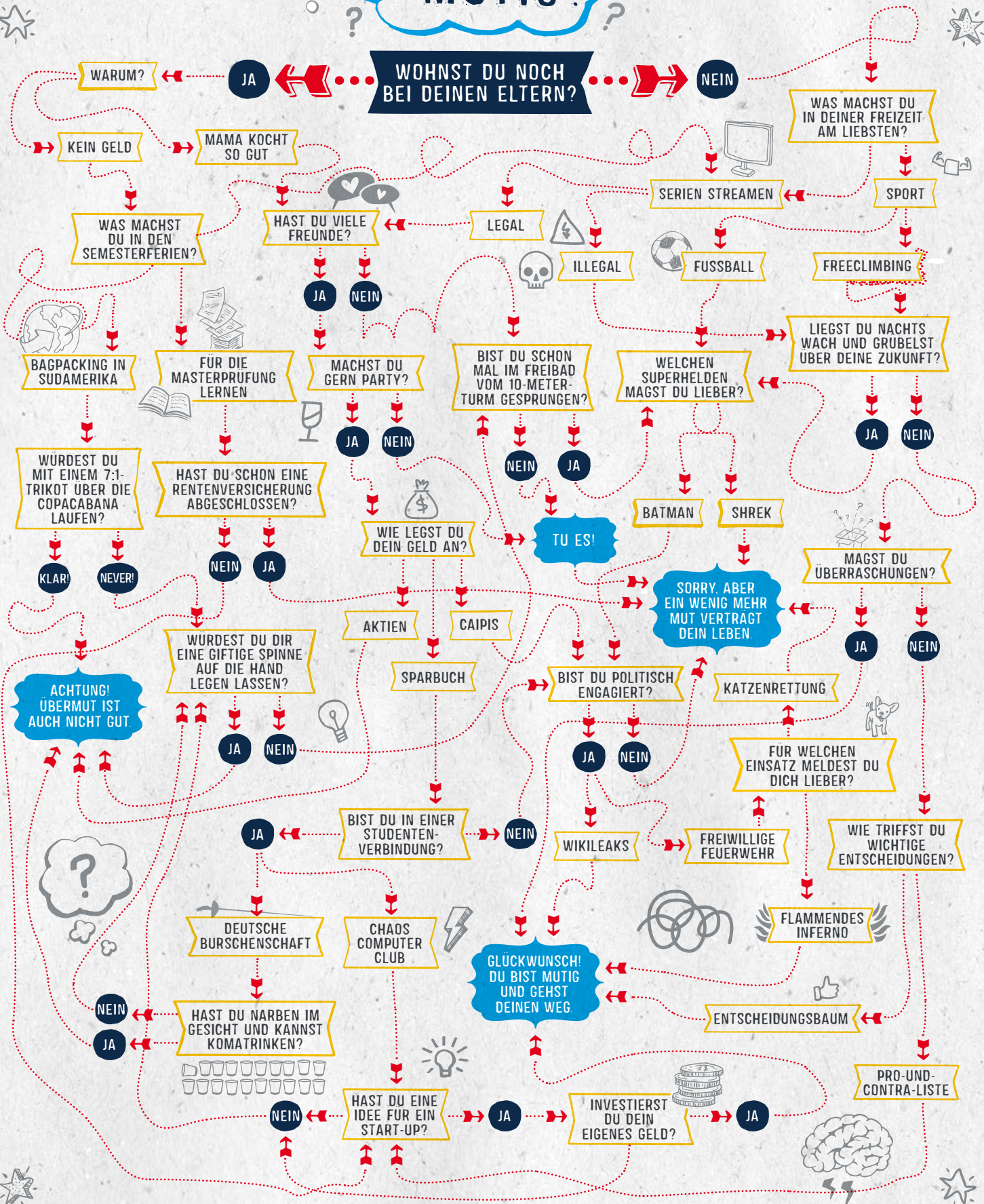
WILLST AUCH DU DICH FINDEN LASSEN? DANN KLICK REIN: FERCHAU.DE/GO/KARRIERE

Berit Vider (39)

ist Leiterin Personalrekrutierung für das Unternehmen FERCHAU. Sie selbst hat keinen geradlinigen Lebenslauf, aber einen beruflichen roten Faden: Sie guckt gern, wer zu wem passt.



BIN ICH MUTIG?



Frederik Weiß (28)
ist Ingenieur für Flugsicherheit.
Am Wochenende steigt er selbst in
den Hubschrauber und hebt ab.



Jahren bei einem Flughafenfest in Mannheim das erste Mal Hubschrauber geflogen bin, war für mich klar: Ich möchte Hubschrauberpilot werden.

Nach dem Abitur entschied ich mich zuerst für das Studium der Luft- und Raumfahrttechnik an der Universität Stuttgart. Ich wollte die komplexe Technik und Aerodynamik des Hubschraubers verstehen. Mit 22 Jahren habe ich neben dem Studium mit der Ausbildung zum Hubschrauberpiloten begonnen. Um diese Herausforderung zu meistern, musste ich sehr diszipliniert sein und auf so manche Freizeit verzichten. Doch das unglaubliche Erlebnis, in den Hubschrauber zu steigen, abzuheben und die Schönheit des Fliegens zu genießen, motivierte mich unendlich.

Schon als kleines Kind liebte ich Hubschrauber. Es faszinierte mich, wie sie senkrecht in den Himmel steigen, vorwärts, rückwärts, seitwärts fliegen. Als ich mit zwölf

Mit 25 Jahren war es so weit: Ich bekam einen Brief des Luftfahrtbundesamts und hielt endlich die Lizenz für Berufshubschrauberpiloten in meinen Händen. Noch nie im Leben war ich so stolz gewesen. Ich habe mir den Traum vom Fliegen erfüllt.

Seit 2013 arbeite ich für FERCHAU und bin derzeit als Ingenieur für Flugsicherheit in einem Projekt bei Airbus Helicopters in Donauwörth tätig. In diesem Projekt kann ich meine fliegerischen Erfahrungen mit der Theorie aus dem Studium vereinen. Am Wochenende hebe ich ab, zu Rundflügen oder Wettkämpfen. Mit Freunden habe ich das FUX-Team gegründet. Wir fliegen internationale Meisterschaften und waren im vergangenen Jahr unter den besten drei bei der »Offenen Deutschen Hubschraubermeisterschaft«. Damit haben wir uns für die Weltmeisterschaft in diesem Sommer in Polen qualifiziert. Das hätte ich mir niemals träumen lassen.



EINE NACHT IN
DER DISCO AUFLEGEN
IST PURES ADRENALIN

Wenn ich morgens um halb fünf den Song The Sparrows and the Nightingales von Wolfsheim auflegte, war alles vorbei. Das war der Rausschmeißer. Der Sound ging ins Blut. Wer ihn hörte, kriegte ihn nicht mehr raus. Damit ließ ich die Leute gehen.

Ich war 15 Jahre lang nachts DJ. Tagsüber studierte ich anfangs, später arbeitete ich als Technischer Zeichner; seit März 2013 bin ich für FERCHAU tätig. Ich weiß, wie die Gruppe auf der Tanzfläche tickt,

was passiert, wenn ich Play drücke und das nächste Lied kommt. Das ist wie ein Zwiegespräch mit dem Publikum, die Stimmung schaukelt sich hoch. Eine Nacht in der Disco auflegen ist pures Adrenalin.



Als ich 1997 nach Aachen kam, merkte ich bald: Der Stadt fehlt etwas. Es gab im Nachtleben nur Mainstream, und davon viel. Ich hatte in meiner Heimat Bochum in Diskotheken gekellnert, in denen wir Dark Wave gehört hatten, Deine Lakaien, Wolfsheim, The Cure. Diese Musik fehlte mir. Ich fing an, meine Platten in kleinen Diskotheken aufzulegen. Anfangs zählte ich fünf Kumpels als Gäste, aber die Undergroundpartys sprachen sich schnell rum.

Schon ein Jahr später veranstaltete ich im Musikbunker, in einer Aachener Diskothek, jeden Samstag die Dark-Celebration-Partys. 300 bis 400 Leute feierten zu meiner Musik. Ich legte außerdem im Paradiso in Amsterdam, im K17 in Berlin und auf dem Amphi Festival in Köln auf – vor 5.000 Leuten. Besser war nur die Geburt meines Sohnes.

Seit eineinhalb Jahren stehe ich nicht mehr hinter dem DJ-Pult. Ich brauchte mal eine Schaffenspause. In meinem Mailfach liegen aber einige Anfragen von Diskotheken, und es reizt mich, wieder eine Nacht aufzulegen. Meine Seele braucht die Musik.

Christian Altenscheidt (39)
ist Technischer Zeichner und DJ.
Er kam als Student nach Aachen
und brachte die Dark-Celebration-
Partys in die Stadt.



ICH HABE MIR DEN TRAUM VOM FLIEGEN ERFÜLLT

Tino Rühling (32)
ist 4.200 km die US-Westküste
entlanggelaufen. Ganz zurück-
gekommen ist er bis heute nicht.

Zwei Bücher haben mein Leben verändert: Into the Wild erzählt die Geschichte des Aussteigers Chris McCandless und Der große Trip die von Cheryl Strayed. Es sind die Abenteuer zweier Amerikaner, die ihr Glück in der Wildnis

suchten. Ihre Erlebnisse packten mich. Vor meinem inneren Auge begleitete ich sie auf ihren Reisen – und irgendwann machte ich mich selbst auf den Weg.

Ich bin im vergangenen Jahr 4.265 Kilometer die US-Westküste entlanggelaufen, von Mexiko bis Kanada, durch Wüsten und Regenwälder, an Vulkanen und Gebirgsketten entlang, auf über 4.000 Meter hohe Gipfel. Wonach ich suchte? Einer ungewöhnlichen Herausforderung, Freiheit und Abenteuer. Ich bin Diplominformatiker und arbeite als Entwickler für FERCHAU. Ich bat meinen Chef um sechs Monate Auszeit. Er war einverstanden, meine Ehefrau ebenfalls. Am 7. April 2014 stieg ich in München in den Flieger nach San Diego. In meinem 20 Kilo schweren Rucksack hatte ich nur das Nötigste dabei, um auf dem Pacific Crest Trail zu bestehen. Als ich wenige Tage später in dem kleinen Ort Campo nahe der mexikanisch-amerikanischen Grenze am Startpunkt stand, waren meine Gedanken bei meiner Frau. Ich vermisste sie jetzt schon. Aber es gab kein Zurück. Ich startete in das größte Abenteuer meines Lebens.

Die ersten elf Tage wanderte ich durch wüstenähnliche Landschaften, Stein, Geröll, Salzebenen. Ich ging in der sengenden Hitze, die Luft trocknete die Schleimhäute aus, und Wasser musste ich mir gut einteilen. Am fünften Tag sah ich eine Klapperschlange nur wenige Meter vor mir, ihre Bisse sind tödlich. Das Herz rutschte mir in die Hose.

Von der Wüste ging es in die Sierra Nevada. Das war für mich der aufregendste Abschnitt der Strecke. Ich startete ins Gebirge bei Sonne und klarem Himmel – fantastisch! Ich erklomm die ersten 3.000 Höhenmeter in zwei Tagen und badete in eisigen Bergseen. Dann ging's zur Sache: Ich bezwang den Mount Whitney, mit 4.421 Metern ist er der höchste Berg der USA außerhalb Alaskas.

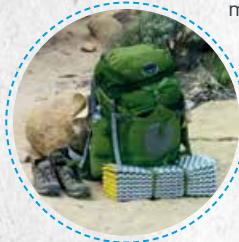
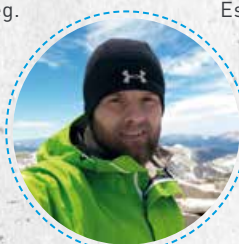
Die Aussicht war unbeschreiblich, noch nie im Leben hatte ich in eine unberührte Gegend wie diese geblickt. Abends wärmte ich mich am Lagerfeuer, trocknete meine Schuhe und die Wanderklamotten. Tagsüber beobachtete ich Streifenhörnchen und Murmeltiere, die keinerlei Scheu zeigten.

Es dauerte etwa zwei Monate, bis ich eine vollkommene Ruhe in mir spürte. Ich hatte mich leer gelaufen. Bis heute zehre ich davon und kann diese stille Kraft in mir abrufen.

Ich habe aber auch gemerkt: Einsamkeit macht nicht glücklich. Irgendwann sehnte ich mich nach Gesprächen und Gesellschaft. Im August kam meine Frau in die USA und wanderte drei Wochen lang mit mir durch die Regenwälder Washingtons – ein wunderbares Erlebnis für uns beide. Die letzten Meilen genoss ich mit einigen Mitstreitern und werde die Ankunft in Kanada nie vergessen. Bis heute bin ich vom Pacific Crest Trail nicht ganz zurückgekommen.

Beide Bücher, die mich zu meiner Reise inspirierten, wurden verfilmt: Into the Wild basierend auf dem Drehbuch von Sean Penn und Der große Trip mit Reese Witherspoon in der Hauptrolle. Ich muss für solche Abenteuer nicht mehr ins Kino gehen. Ich habe mein eigenes erlebt.

EINSAMKEIT MACHT NICHT GLÜCKLICH



SCIENCE-FICTION IM REALITÄTSCHECK

MASCHINEN AN DER MACHT

Auf der Reise zum Jupiter verliert Computer HAL 9000 den Verstand. Er meldet Fehler im System, wo keine sind. Die Maschine entkommt der Steuerung durch den Menschen und beginnt ein Eigenleben. Sie trifft Entscheidungen und handelt autonom. HAL 9000 gefährdet die Mission der Besatzung. Es bricht ein mörderischer Kampf zwischen Mensch und Maschine aus.

Dieses Szenario aus Stanley Kubricks Film 2001 – Odyssee im Weltraum symbolisiert eine tiefe Angst des Menschen: dass seine Technologien ihn irgendwann beherrschen. Die Automatisierung schreitet insbesondere in der Arbeitswelt unaufhörlich voran.

Herr Professor Häußling, wie realistisch ist dieses Szenario? Machen Maschinen den Menschen bald überflüssig und werden sie ihn gar beherrschen?

Es gibt künstliche Intelligenz bei Maschinen, welche die menschliche Wahrnehmung, Kognition und Handlung übersteigt. Das sind technische Systeme, die Freiheitsgrade in dem besitzen, was sie als Output produzieren. Selbst die Ingenieure, welche die Maschinen konstruiert haben, können nicht mehr vorhersehen, was die Technik tut. Ein Beispiel ist das High-Frequency-Trading: algorithmischer Börsenhandel, bei dem im Millisekundentakt von Maschinen über beträchtliche Geldmengen entschieden wird.

Doch gleichzeitig sind die Grenzen solcher intelligenten Maschinen klar definiert. Sie können in wohldefinierten Problemräumen sehr gute Ergebnisse erzielen. Künstliche Intelligenz ist eine Simulation menschlicher Kognitionsleistung.

Computer sind stark darin, große Datenmengen zu verarbeiten und logische Schritte vorauszukalkulieren. In allem anderen, was den Menschen auszeichnet, machen Maschinen ihm aber keine Konkurrenz. Fähigkeiten wie quer denken, Dinge verwerfen, aus der Regel aussteigen, sich ärgern und neue Ideen entwickeln sind dem Menschen ureigen.

Maschinen sind selbst nicht kreativ. Das unterscheidet sie grundlegend vom Menschen. In der Arbeitswelt wird man trotz zunehmender Technisierung weiterhin

auf den Menschen setzen. Es geht um lebenslanges Lernen und um Bildung. Es geht darum, in unvorhersehbaren Situationen kreative Lösungen zu finden. Denn die Welt, in der wir leben, ist nicht nur komplex, sondern vor allem unberechenbar. Nur der Mensch findet sich mit seinen Fähigkeiten darin zurecht.

Er stellt der umweltlichen Unberechenbarkeit seine eigene gegenüber: indem er neue Ideen erkundet oder bislang Unzusammenhängendes in einen übergeordneten Zusammenhang rückt.



Roger Häußling (46)

ist Professor für Technik- und Organisationssoziologie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen. Der Professor hat einen bunten Lebenslauf: zuerst machte er ein Diplom zum Wirtschaftsingenieur, danach studierte er Soziologie und Philosophie und promovierte in diesem Bereich. Bald begeisterte er sich wieder für die Technik. An der RWTH verbindet er seine Interessen: Er analysiert und erforscht technische Innovationen und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft.



IMPRESSUM

HERAUSGEBER
FERCHAU Engineering GmbH
Steinmüllerallee 2
51643 Gummersbach
Fon +49 2261 3006-0
Fax +49 2261 3006-99
info@ferchau.de
ferchau.de

CHEFREDAKTION
(V. I. S. D. P.)
Martina Gebhardt

REDAKTIONSTEAM
Felicia Latzel, Dirk Cornelius,
Nicole Schrehardt, Sarah Sommer,
Berit Vider, Elisa Wicke

REDAKTION EXTERN
Seidel & Friends,
seidelfriends.de

GESTALTUNG
Matthias Müller,
grafish.de

BESUCHEN SIE UNS AUF



FERCHAU.DE/GO/KARRIERE